



SID

Society for International Development
Berlin Chapter

Protokoll vom 16. Afrikakreis am 30.11.2004

Thema: Migration und Entwicklung - die afrikanische Diaspora in Berlin

Dr. Konrad Melchers: *Die Rolle der Diaspora im Entwicklungsprozess*

Den Artikel in der Zeitschrift epd 13/2003 die „Diaspora als Königsweg der Entwicklungspolitik“ schrieb Dr. Melchers als eine Provokation an die EZ, um die Tatsache herauszustellen, dass die Diaspora eine sehr wichtige Ressource von Entwicklung für die Heimatländer im Globalisierungsprozess ist. Diese Provokation löste z.T. ablehnende bis empörende Reaktionen bei den Aktiven in der deutschen EZ aus. Sie fürchten einen Legitimations- und Bedeutungsverlust durch die Diskussion um Diaspora und Entwicklung. D.h. in Teilen der entwicklungspolitischen Szene wird die *Diaspora als Konkurrenz zu deutschen EZ-Mitarbeitern* wahrgenommen.

Anschließend erwähnte Herr Dr. Melchers kurz die Bedeutung und Geschichte des ursprünglich biblischen *Begriffs der Diaspora*. Der Begriff kommt aus der jüdischen Geschichte und wurde stark durch die Problematik der Verfolgung und Marginalisierung geprägt. Wichtig sei heute v.a. für die Deutschen, welche die Diaspora nach wie vor unter den Aspekten dieser Problematik sehen, dass der Begriff ganz wertneutral als Beschreibung von zwei Identitäten von Menschen, verstanden werden kann.

Die *Wahrnehmung und Beachtung des Themas* Diaspora und Entwicklung ist im Globalisierungsdiskurs, speziell in Deutschland zum einen sehr schwach ausgeprägt und zum anderen problematisch. Bearbeitet bzw. erwähnt wurde das Thema weder im Bericht der Zuwanderungskommission von Rita Süßmuth (obgleich sie es später aufgriff), noch ist es von Interesse im Bericht der Enquete-Kommission zur Globalisierung der Weltwirtschaft gewesen. Diese Tatsache sei umso unverständlicher, wenn man sich, trotz des bestehenden brain-drain-Problems, der wachsenden Bedeutung des brain- gain in vielen Entwicklungsländern bewusst wird.

Neben der Frage nach der Häufigkeit und dem Ausmaß der Beachtung des Themas, ist auch in der Frage nach dem „*wie wird die Thematik wahrgenommen*“ (qualitativ), eine eher negative Wahrnehmung zu beobachten. In diesem Zusammenhang gab Dr. Melchers folgendes Beispiel, welches sehr anschaulich zeigt, wie selbst erfolgreiche Migranten häufig negativ wahrgenommen und abgeurteilt werden. Diese Tendenz ist bei dem erfolgreichsten und größten ausländischen Unternehmer in Deutschland zu sehen, dessen Erfolgsgeheimnis, wie er selbst sagt, in der Verbindung von typisch deutschen Tugenden (Fleiß, Pünktlichkeit etc.) und seinen typisch türkischen Tugenden (ein guter Händler zu sein, Flexibilität etc.) liegt. Die Deutschen

hätten viele ihrer Tugenden inzwischen vergessen. Die Diaspora könne also, so der türkische Textilunternehmer im Juli 2004 in einer Anhörung zum Thema Diasporapolitik im deutschen Bundestag, mit ihrem Potenzial (und ihren spezifischen Tugenden) der deutschen Wirtschaft eine Hilfestellung im Globalisierungsprozess sein und ihr helfen wieder auf die Sprünge zu kommen, wie er sagte. Daraufhin vermuteten in ihm einige anwesende Abgeordnete einen fundamentalistischen Islamisten.

Diesen Problematiken stellte Dr. Melchers die unterschiedlichen *Chancen der Diaspora* gegenüber. Speziell die *afrikanische Diaspora in Deutschland* hat weitaus geringere Chancen auf Jobs und eine Karriere – insbesondere im akademischen Bereich, als dies z.B. in den USA der Fall ist. Dr. Melchers führte im Weiteren aus: So haben die afrikanischen Migranten den größten Anteil, nämlich fast 50%, an allen Akademikern aus sämtlichen Diasporen in den USA. Und während dort die Zahl der nigerianischen Professoren, die zu nigerianischen Themen arbeiten bei ca. 300 liegt, zählen wir in Deutschland lediglich einen einzigen nigerianischen Professor. In diesem Zusammenhang verwies Dr. Melchers darauf, wie das riesige Potenzial von Diasporen genutzt werden kann und referierte dabei auf das *Vorbild-Beispiel der erfolgreichen indischen und chinesischen Diaspora*. Etwa die indischen IT-Spezialisten leisteten durch ihre Arbeit v.a. im Silicon-Valley einen bedeutenden Beitrag zur positiven Konjunkturentwicklung der 90er Jahre in den USA. Vielleicht ist die Potenz der Diaspora am eindrucksvollsten an den Auslandschinesischen zu sehen, deren Anteil an den Auslandsinvestitionen in China bereits 2/3 beträgt.

Es sollten also neben den Problemen der Migration verstärkt die sich daraus ergebenden Chancen gesehen und genutzt werden. Dazu gehört neben dem ökonomischen Potenzial auch die Einflussnahme der Diaspora auf die Politik und die gewaltsamen Konflikte in den Heimatländern.

Darüber hinaus machte Dr. Melchers den Vorschlag den noch unterrepräsentierten Arbeitsbereich „migration and development“ in der GTZ auszubauen, um das Potenzial der Diasporen für die Entwicklung ihrer Heimatländer besser analysieren und nutzen zu können. Ein jährlicher Diasporatag in Länderparlamenten oder im Bundestag wäre eine Möglichkeit, die Öffentlichkeit für das Wahrnehmungs- und Anerkennungsproblem zu sensibilisieren.

Dr. Simon Handy: Die afrikanische Diaspora in Berlin

Dr. Handy verwies zunächst auf das Problem Daten und Konturen der afrikanischen Diaspora in Berlin zu erfassen. Die Untersuchung dieses „unbekannten Sozialobjektes“ erwies sich als schwierig. Zunächst einmal stellt sich überhaupt die Frage: *Wer gehört zur afrikan. Diaspora dazu?* Können weiße Südafrikaner genauso wie schwarze Afrikaner oder Araber zur Diaspora gezählt werden? Dabei stellt Dr. Handy in der Wissenschaft in Europa eine kontroverse Zweiteilung des afrikan. Kontinentes in ein nördlich und ein südlich der Sahara liegendes Afrika fest. In Afrika kann jeder zum „Afrikaner-Sein“ dazugehören der dies möchte. Der Frage der Dazugehörigkeit will Dr. Handy aber nicht zu viel Gewicht verleihen.

Interessanter und bedeutender ist die Frage nach der *Gesamtheit und Struktur der Diaspora*. Diese kann an *vier Merkmalen* deutlich gemacht werden:

- 1) Die Diaspora ist zunächst einmal sehr heterogen. Die Gründe hierfür sind so zahlreich wie die Zahl der in Berlin lebenden Afrikaner selbst. Man findet Geschäftsleute, Studenten, politisch Verfolgte, Prostituierte, aus Stadt und Land kommende Migranten etc.. D.h. alle sozialen Segmente sind vertreten.
- 2) Verglichen mit anderen europäischen Großstädten leben wenig Afrikaner in Berlin. Das Statistische Landesamt gibt eine Zahl von ca. 12.000 an. Dazu gibt es aber verhältnismäßig viele illegal hier lebende Afrikaner, deren Zahl sehr hoch sein muss jedoch unbekannt ist. Im Allgemeinen wächst die Community stetig und rasant. Z.B. zählte man 1993 insgesamt 200 Kameruner in Berlin. 2003 waren allein über 1300 Studenten an der TU-Berlin eingeschrieben.

- 3) In der Mehrheit sind die Afrikaner in Berlin wirtschaftlich eine relativ schwache Gruppe, und somit eine typische Armutsschichtendiaspora. Gründe hierfür sind v.a. ein niedriges Ausbildungsniveau und eine schwache Aufnahme in den Berliner Arbeitsmarkt. Selbst für Studenten und Akademiker sind die Jobchancen außerhalb Berlins und Deutschlands besser.
- 4) Der Organisationsgrad der gesamtafrikanischen Diaspora ist schwach ausgeprägt. Es gibt keine nationalitätsübergreifende Dachorganisation. Dr. Handy stellte die Frage warum es so schwierig ist eine solche zu gründen, denn Gründe dafür gäbe es ja genügend.

Um das *Potenzial der afrikanischen Diaspora bezüglich der Rücküberweisungen* in die Heimatländer deutlich zu machen, präsentierte Dr. Handy eine, aktuell recherchierte, überwältigende Summe von 12 Mio. €, welche von der Kamerunischen Diaspora in Deutschland (ca. 16.000) im Zeitraum von Januar bis Juli 2004 allein nur über die Western Union Bank transferiert wurde.

Afra Guyeke (Vorsitzende der ASU Berlin): Die afrikanischen Studenten in Berlin

Die African Students Union ist der Dachverband aller afrikanischen Studentenverbände in Deutschland, von denen es in Berlin allein sechs verschiedene Verbände von Studenten aus Kamerun gibt. Die ASU bemüht sich einen regen Kontakt mit den afrikanischen Studenten in Deutschland, als auch in den verschiedenen Ländern Afrikas und zu deren Botschaften zu unterhalten. Ziel dabei ist, sich v.a. in den Heimatländern bei politischen Entscheidungen einzumischen und Einfluss auf jene zu gewinnen. Neben der Organisation zwischen den Studenten, soll auch die *Zusammenarbeit mit den Arbeitenden und Flüchtlingen* in der Diaspora optimiert werden, was sich meist als sehr problematisch erweist.

Die Studenten sind die zahlenmäßig größte Gruppe in der afrikanischen Diaspora in Berlin. Der *Einfluss der afrikanischen Studenten* auf die ökonomische, soziale und politische Entwicklung ihrer Heimatländer sollte nicht unterschätzt werden. 60% aller Rücküberweisungen werden von den Studenten getätigt, so Frau Guyeke. Nach ihrem Studium im Ausland finden die Rückkehrer in ihren Heimatländern v.a. wirtschaftliche, politische und technische Berufe. Dagegen gibt es wenig ausgebildete Fachkräfte, die im Sozial- und Bildungsbereich als Soziologen, Lehrer etc. arbeiten können.

Die *Schwierigkeiten bei der Vermittlung von Studenten* ist ein großes Problem. Studenten die sich während ihres Studiums für ihr Herkunftsland einsetzen wollen, sind oft schwer zu vermitteln, weil man ihnen nichts zutraut oder kein sinnvoller Einsatzbereich für sie gefunden wird, berichtet Frau Guyeke und verweist auf entsprechende Antworten, die sie diesbezüglich von Botschaften erhält.

ASU fördert und veranstaltet Projekte und Podiumsdiskussionen zu den Themen der Studenten und ihrer Heimatländer, die jedoch oft fehl schlagen, weil die Studenten nebenbei meist arbeiten müssen und es generell an Koordination mangelt. Insbesondere letzteres will die ASU verbessern.

Prof. Dr. Charles Yankah (Chefarzt am deutschen Herzzentrum Berlin):

Die Akademiker der afrikanischen Diaspora in Berlin

Einleitend verwies Prof. Dr. Yankah auf das unterschiedliche Bildungsniveau und die unterschiedliche Adaptionfähigkeit der afrikanischen Migranten. Von diesen Faktoren ist der Erfolg der Integration stets abhängig. Das generelle Ziel der Afrikaner in Deutschland sei die Verbesserung ihres Wohlstandes.

Prof. Dr. Yankah gründete das *African Cultural Institut (ACI)*, um mit der Unterstützung von afrikanischen Diplomaten, Botschaften und deutschen Unternehmen, wie z.B. Siemens, in verschiedenen Bereichen Afrikas helfen zu können. Das ACI soll für afrikanische Akademiker in Deutschland eine Mentorfunktion ausüben und die Wissenschaftler zu besten Leistungen motivieren, um das erworbene know how in ihren Heimatländern einzusetzen. Darüber hinaus

werden *Weiterbildungskurse in Afrika*, z.Z. in Kapstadt im medizinischen Bereich (Ultraschall-Diagnostik) organisiert. In diesem Zusammenhang werden Ultraschall-Geräte aus Deutschland für Krankenhäuser in Afrika erworben.

Außerdem fördert das ACI *interkulturelle Arbeit in Deutschland*. In diesem Rahmen läuft ein Gewaltbekämpfungsprogramm für Kinder, das z.B. in Berlin in Kooperation mit der Polizeistation Lankwitz stattfindet.

Der ACI möchte als Dachverband für verschiedene afrikanische Organisationen in Deutschland fungieren und deren *Organisationsfähigkeit stärken*. So wird es ein 1-2 Jahresprogramm geben, das die Koordination der verschiedenen Projekte von afrikanischen Vereinen stärken soll. Außerdem will das ACI Aktivitäten der GTZ in Afrika mit Informationen und Know how der afrikanischen Akademiker unterstützen und optimieren.

Aspekte der offenen Diskussion:

Der erste Diskussionsbeitrag bezog sich auf die Problematik, dass *Afrika kein Staat sondern ein Kontinent* ist. Wenn dies nicht berücksichtigt wird, so der Diskussionsteilnehmer, werden viele Versuche in der Entwicklung Afrikas scheitern. Der Kontinent hat viele Länder und diese Länder haben ebenso verschiedene wie vielfältige Probleme, so dass es keine Lösungen für Afrika als Kontinent, sondern nur individuell für die einzelnen afrikanischen Länder geben kann.

Von anderer Seite wurde gefragt, wie die *Arbeit des ACI* über das Gewaltpräventionsprogramm hinaus aussieht, denn dieses allein sei, als die Diaspora unterstützende Aktivität, zu wenig.

Des weiteren wurde die Frage gestellt, ob die schwache und schlechte Integration der Afrikaner ein Berlin-spezifisches Merkmal der Diaspora sei? Warum ist die afrikanische Diaspora in anderen europäischen Metropolen stärker, und was können wir machen, um die *Potenz der afrikanischen Diaspora* zu verbessern?

In einer Zwischenbemerkung bekräftigte Prof. Waller die Frage nach dem Verhältnis zwischen Diaspora und EZ. Wie kann eine *Arbeitsteilung zwischen EZ und Diaspora im Entwicklungsprozess Afrikas* aussehen, d.h. wer kann was besser? Diese Frage sollte als *Leitfrage* über dieser und den zukünftigen Veranstaltungen stehen und geklärt werden.

Ein Diskutant bemerkte zur Aussage von Dr. Melchers bezüglich der positiven kompensatorischen Funktion des Brain Gain gegenüber dem *Problem des Brain Drain*, dass letzteres Problem in diesem Zusammenhang nach wie vor überwiegt. Als Beispiel dafür fügte er hinzu, dass es allein in Europa mehr afrikanische Ärzte gibt, als in ganz Afrika.

Prof Dr. Yankah bekräftigte v.a. die Schaffung von Jobs für afrikanische Wissenschaftler im Rahmen des Trainee-Programms des ACI , als Antwort auf die Frage nach den Aktivitäten des ACI und auf Prof. Wallers Frage nach der von der Diaspora besser leistbaren konkreten Arbeit. Bezüglich der Projekte der Mitgliedsländer des ACI betonte Prof. Dr. Yankah deren Durchführung an dem Prinzip der Effektivität auszurichten.

Afra Guyeke widersprach zunächst der Eingangs der Diskussion gemachten Feststellung, es gebe kein *zentrales afrikanisches Informations- und Kommunikationsinstrument*. Ein Informationsnetzwerk Namens Afronet existiert. Das

Problem aber ist, dass nicht alle Diasporamitglieder davon wissen. Dies wiederum hänge davon ab, wie stark die Verbindung des Ei

zelenen zu seiner Community ist.

Im Folgenden bestätigte Frau Guyeke, die in die Diskussion gebrachte Aussage, dass *afrikanische Studenten und Akademiker in der GTZ* nicht eingestellt werden. Es wird ihnen nicht die Möglichkeit gegeben mit deutschen Akademikern in Konkurrenz um die Arbeitsplätze in der EZ zu treten. Diesbezüglich setzt sich die ASU derzeit mit der GTZ auseinander. Gerade in diesem Sektor seien Afrikaner die qualifizierteren Experten, denn es geht ja schließlich in der deutschen Afrikapolitik um ihre Heimatländer und viele Afrikaner in der Diaspora kennen die Mechanismen und Strukturen in Deutschland als auch in afrikanischen Ländern. Über diese

geeignete Qualifikation verfügen afrikanische *Bildungsinländer* (Ausländer, die in Deutschland aufgewachsen sind oder zumindest ein deutsches Abitur und einen deutschen Hochschulabschluss haben), als auch *Bildungsausländer* (Ausländer ohne deutsches Abitur aber mit deutschem Hochschulabschluss). Letztere seien sogar besonders für Jobs in der deutschen EZ qualifiziert, doch gerade Sie werden, wie Frau Guyeke kritisiert, bei der Vergabe von Stellen besonders benachteiligt.

Daraufhin wirft Prof. Dr. Waller ein, dass die GTZ sehr wohl in großem Maße Bildungsausländer, die z.T. sogar über gar keinen deutschen Hochschulabschluss verfügen, einstellt.

Ein Diskutant, der bei Misereor arbeitet, bemerkte zum Thema- Afrikaner in der deutschen EZ, dass die kirchlichen Werke in Deutschland als auch in Afrika unterschiedslos bezüglich der Herkunft der Bewerber einstellen.

Dr. Handy wies darauf hin, dass afrikanische Bildungsinländer mit Stipendien z.B. vom DAAD gefördert werden. Gleichwohl gibt es keine veröffentlichten Untersuchungen darüber, wie viele Migranten tatsächlich nach dem Studium in die deutsche EZ gelangen. Einige Studien diesbezüglich sind aber im Gange.

Ein weitere Diskutant brachte die Zuwanderungsdebatte in Deutschland in die Diskussion. Die deutsche EZ und ebenso die Migranten sollten sich hier einmischen und die Verbindung zwischen Migration, Diaspora und Entwicklung thematisieren, um eine stärkere Zuwanderung und bessere Integration zu fordern. Denn durch den positiven Zusammenhang von Zuwanderung, Migration und Entwicklung kann die Zuwanderung nach Deutschland auch als Chance gesehen werden und damit dazu beitragen, der negativen Konnotation dieses Begriffs entgegen zu wirken.

Dr. Melchers betonte, im Zusammenhang mit der Frage- soll die Diaspora die EZ ersetzen, dass die GTZ mit dem Ziel angetreten ist, sich überflüssig zu machen, und zwar je früher desto besser. Im weiteren unterstreicht er die von Prof Waller gestellte Leitfrage nach der „Arbeitsteilung“ zwischen EZ und Diaspora. Bezüglich des Brain Drain-Problems referiert er abschließend nochmals auf das Beispiel der asiatischen Diaspora, von denen alle anderen Diasporen, so auch die Afrikanische, lernen könnten.